

## Tagungsbericht

### **„Herrschaft, Markt und Umwelt: Wirtschaft in Oberschwaben 1300-1600“. Wissenschaftliche Tagung der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur vom 8.-10. Oktober 2015 in der Schwäbischen Bauernschule Bad Waldsee**

Edwin Ernst Weber

In einem Stadt und Land, Umwelt und Demografie, die wichtigen Akteure in Gestalt von Adel, Klöstern, Städten und Bauern sowie Märkte und Gewerbe einbeziehenden Forschungsansatz erkundeten auf Einladung der Gesellschaft Oberschwaben 15 Referenten und mehr als einhundert Zuhörer in einer dreitägigen wissenschaftlichen Tagung in Bad Waldsee die Wirtschaftsgeschichte Oberschwabens von 1300 bis 1600. Prof. Dr. Thomas Zotz, der Vorsitzende der Gesellschaft Oberschwaben, kündigte in seiner Begrüßung die Veranstaltung in Bad Waldsee als Auftakt zu einer Tagungsreihe an, die sich in drei Etappen der wirtschaftlichen Entwicklung der historischen Landschaft zwischen Lech und Schwarzwald, Schwäbischer Alb und Bodensee in der Langzeitbetrachtung vom Spätmittelalter bis zur späten Industrialisierung im 20. Jahrhundert widmen und die regionalen Phänomene in den allgemeinen Forschungskontext einbetten will. Egon Oehler, der Leiter der seit 1949 als Bildungshaus des Landesbauernverbandes bestehenden Schwäbischen Bauernschule, betonte, dass die Gesellschaft Oberschwaben mit ihrer Tagung in der ländlichen Heimvolkshochschule von Bad Waldsee mit jährlich rund 350 Veranstaltungen und einem Hauptakzent auf der kulturellen Bildung genau an der richtigen Stelle sei.

Die Tübinger Landeshistorikerin Prof. Dr. Sigrid Hirbodian, die gemeinsam mit Prof. Dr. Rolf Kießling, Augsburg, und Dr. Edwin Ernst Weber, Sigmaringen, die Tagung organisiert hatte und leitete, betonte in ihrer Einführung den epochenübergreifenden Ansatz der Konferenz mit dem Ziel, Vertreter der Mittelalter- und Frühneuzeitforschung miteinander in den Dialog zu bringen. Eine weitere Kluft hofften die Veranstalter zwischen strukturgeschichtlichen und akteurszentrierten Forschungsansätzen zu überwinden. Die Fokussierung der Tagung auf Oberschwaben sei sowohl methodisch wie auch forschungsstrategisch begründet, wobei die regionalen Befunde in einen größeren Forschungskontext einzubetten seien. Eine mögliche Interpretationshilfe könnte dabei das von Rolf Kießling entwickelte Deutungsmodell der „Wirtschaftslandschaften“ mit der Wahrnehmung von Stadt und Land integrierenden ökonomischen Raumstrukturen sein. Frau Hirbodian sieht die von der Stiftung Oberschwaben sowie den Oberschwäbischen Elektrizitätswerken OEW geförderte Tagung als „gelungenes Beispiel von Forschungsförderung in der Region“.

Der Geologe und Paläolimnologe Dr. Josef Merkt benannte in seinem Vortrag „Aspekte von Umwelt und Klima in Oberschwaben im Spätmittelalter“ als primäre Faktoren der globalen Klimaentwicklung die Sonne, die Rückstrahlung der Erde, den Vulkanismus und die Meeresströmungen. Das europäische Wetter werde ganz entscheidend von den Atlantik-Strömungen „gemacht“. Auf das hochmittelalterliche Klimamaximum im 11. bis 13. Jahrhundert folgte die sog. Kleine Eiszeit mit einer starken Umstellung des Wetters ab ca. 1300 mit einem Temperaturrückgang, Frösten, Schnee, Unwettern, Hunger und Seuchen. Sei im Hochmittelalter vor dem

Hintergrund eines starken Bevölkerungswachstums der Wald auf einen Anteil von noch ca. 15 Prozent zurückgedrängt worden und „offene“, agrarisch genutzte Landschaften entstanden, so folgten ab der Mitte des 14. Jahrhunderts ein Rückgang der Bevölkerung wie der landwirtschaftlichen Flächen in Europa, die Entstehung von Wüstungen und eine Zunahme der Waldflächen auf ca. 40 Prozent. Der heutige Stand der Alpenglatscher entspreche der Situation in der Römerzeit sowie im Hochmittelalter mit einer günstigen Querbarkeit der Gebirgsschranke. Demgegenüber erfolgte in der Kleinen Eiszeit eine Ausweitung der Alpenglatscher bis in das 19. Jahrhundert hinein. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts und erneut seit 1700 seien wiederum ein starkes Bevölkerungswachstum und eine Ausweitung der landwirtschaftlichen Flächen zu Lasten des Waldes zu beobachten. Neben den globalen Größen gebe es lokale und regionale Faktoren für die Klimaentwicklung, zu denen der Bodensee und das Schussenbecken sowie der Querriegel des Schwarzwaldes gehörten. Die Vielfalt der Bodensubstrate der eiszeitlichen Landschaft mit ihrer morphologischen Gliederung bei moderater Meereshöhe dürfte in einer agrarischen Gesellschaft als Gunstfaktor wirken. Als Folge der Quellenüberlieferung, aber auch des bislang geringen Forschungsinteresses sei dazu ein insgesamt bescheidener Kenntnisstand vorhanden.

Der Stuttgarter Landesarchivar Prof. Dr. Peter Rückert referierte über „Landnutzung und Landschaftsentwicklung im deutschen Südwesten im späteren Mittelalter“. Das Hochmittelalter sei eine Zeit des Landesausbaus und der Städtegründungen vor dem Hintergrund einer starken Bevölkerungszunahme. Zwischen 1100 und 1300 sei ein „Ausbauquotient“ von 40 bis 50 Prozent zu errechnen, in zuvor wenig besiedelten Ausbaulandschaften wie dem Schwarzwald sogar von 70 Prozent. Der „Siedlungsboom“ wirkte sich Rückert zufolge zunächst im ländlichen und sodann erst im städtischen Bereich in einer Verdichtung des Siedlungsnetzes und einer Ausweitung der agrarischen Nutzung einschließlich des Weinbaus aus. Der Bodenseeraum präsentiere sich dabei als intensiv genutzte Kulturlandschaft mit einer überregionalen politischen und ökonomischen Bedeutung. Die spätmittelalterliche Krise werde am Übergang zum 14. Jahrhundert mit einem Klimaumschwung, Überschwemmungskatastrophen und Missernten eröffnet. Die nachfolgende regressive Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung lasse sich zuverlässig anhand der Wüstungen erfassen, hier sei für die agrarisch begünstigten Gäulandschaften eine Verlustquote von ca. 20 Prozent, auf der Alb demgegenüber von über 50 Prozent zu ermitteln. Zu Oberschwaben sei der Kenntnisstand zu den Wüstungen bislang gering. Die Klimaverschlechterung im Gefolge der Kleinen Eiszeit wirke sich in weiten Teilen Schwabens in einem Vordringen des Waldes und dem Aufstieg des resistenteren Dinkels anstelle des Roggens zur Hauptbrotfrucht bis ins 20. Jahrhundert aus. Weiterhin seien eine Ausweitung von Sonderkulturen, zumal des Wein- und Obstbaus, zu Lasten des Ackerbaus sowie eine Umnutzung schlechter Ackerböden als Wiesen und Weiden zu beobachten. Sonderkulturen sicherten vielen Siedlungen in dieser Krisenzeit das Überleben. Zwischen 1500 und etwa 1580 führe eine gewisse klimatische Erholungsphase zu einem erneuten Bevölkerungswachstum, teilweisen Wiederaufsiedlungen und einem wirtschaftlichen Aufschwung. Der Referent betonte die beträchtlichen regionalen Unterschiede und das Desiderat weiterer lokaler Untersuchungen.

Der Vorarlberger Historiker Dr. Wolfgang Scheffknecht korrigierte unter dem Titel „Klima, Pest und Bevölkerungsentwicklung im Bodenseeraum vom 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert“ verbreitete Vorstellungen von den flächendeckend

verheerenden Auswirkungen der Pestepidemie von 1348/49 mit dem Verlust von angeblich einem Drittel der mitteleuropäischen Bevölkerung. Tatsächlich gebe es zahlreiche „weiße Flecken“ gerade auch im schwäbischen und bayerischen Raum ohne stichhaltige Hinweise auf Pestverluste in den zeitgenössischen Quellen. Neben einem von Mai bis November 1349 fassbaren Pestzug von Bellinzona über den Gotthard, Disentis, Pfäfers, das Toggenburg nach St. Gallen berichteten etwa Johannes von Winterthur oder auch Egidius Tschudi nichts von der Pest in der Ostschweiz. Ende 1349 habe die Pest über Bern, Zürich, den Aargau und den Thurgau Konstanz erreicht. Damit einher ging die Bezeichnung der Juden als Brunnenvergifter mit Ausschreitungen bereits kurz nach Neujahr und angeblich 300 auf einem Feld vor der Stadt verbrannten Juden Anfang März 1350. Ein weiterer Pogrom folgte im Herbst 1350. Im Liber taxationis der Diözese Konstanz von 1353 finden sich für neun Ortschaften im Allgäu Hinweise auf die Pest, während das Vorarlberg diesbezüglich ein „weißer Fleck“ sei. Im Dekanat Isny mit insgesamt 44 Pfarreien lasse sich ein Abgang von insgesamt 8,4 % der Wohnstätten ermitteln, wobei ein Drittel der Verluste allein auf sieben Pfarreien entfalle. Insgesamt sind im Bodenseeraum vom 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert rund drei Dutzend Pestzüge nachzuweisen, wobei solidere Informationen und Daten allerdings erst mit dem Vorliegen der Kirchenbücher ab dem 16. Jahrhundert vorhanden sind. Hohe Sterberaten seien dabei vor allem in Ortschaften zu beobachten, die von den letzten Pestepidemien verschont blieben. Das habe mit der ca. 6 bis 10 Jahre anhaltenden Immunisierung zu tun. Das Sterblichkeitsrisiko nehme auch mit abnehmendem Vermögen zu. Auffallend sei weiter der relativ rasche Ausgleich von Bevölkerungsverlusten durch eine schnelle Wiederverheiratung von Verwitweten, eine kurzfristig hohe Zahl von Einheiraten und die vorübergehende Absenkung der sozialen Eheschranken. Zeitgenössische Quellen, u.a. die Zimmernsche Chronik, lieferten Hinweise für eine Migration aus dem Allgäu in den westlichen Bodenseeraum und aus Vorarlberg in den Breisgau im 16. Jahrhundert. Diese Migrationsbewegungen seien im Zusammenhang mit der kleinen Eiszeit zu sehen, von deren Auswirkungen gerade auch die höher gelegenen Teile des Bregenzerwaldes mit einer Ausweitung der Viehwirtschaft betroffen waren. Seuchenverlusten gingen oft Hungersnöte und Klimaverschlechterungen voraus.

In einem öffentlichen Abendvortrag nahm Prof. Dr. Rolf Kießling, emeritierter Landeshistoriker der Universität Augsburg, „Oberschwaben als Wirtschaftsregion der Vormoderne“ in den Blick. Nach Kießlings Beobachtungen korrespondieren Städte- und Wirtschaftslandschaften miteinander, bilden sich Wirtschaftslandschaften unabhängig von der territorialen Zugehörigkeit aus und besteht eine wechselseitige Verflechtung von Gewerbe- und Agrarlandschaften. Ausgangspunkt für die Gewerbe- wie die Stadtentwicklung sei dabei, wie bereits Hektor Ammann erkannt habe, der Textilexport. Die ersten Impulse zu Städtegründungen gaben um 1200 die Staufer, ab 1300 folgten Initiativen der Territorialherren. In Ostschwaben sei eine städtezentrierte Gewbelandschaft bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts fassbar, eine jüngere Schicht von Markorten fülle im 15. und 16. Jahrhundert die noch bestehenden Lücken. Am Ende dieses „Verdichtungsprozesses“ stünden allein zwischen Lech und Iller rund 30 Märkte, westlich der Iller sei die Streuung dünner. Die oberste Ebene der ökonomischen Städtehierarchie bildeten – außerhalb Oberschwabens gelegene – Messestädte wie Zuzach, Nördlingen, Frankfurt, Leipzig, Bozen oder Linz, gefolgt von Gewerbe- und Handelsstädten und schließlich Märkten. Im Spätmittelalter sei gerade auch in Oberschwaben eine wachsende Marktorientierung des Umlands festzustellen. Die Städte reagierten auf die

Konkurrenz der Bauernmärkte mit Fürkaufverboten, während andererseits die Zollbefreiung einen positiven Anreiz für den Marktbesuch der bäuerlichen Bevölkerung im Umland der Städte bot. Städtische Einflusszonen wurden Kießling zufolge gerade auch im Textilbereich durch Bannmeilen abgesichert, für Augsburg etwa galt eine 8-Meilen-Zone (ca. 60 km). Festzustellen sei generell eine intensive wirtschaftliche Verflechtung von Stadt und Land. Die in Oberschwaben zwischen 1390 und ca. 1570 insgesamt wachsende Textilproduktion von Leinwand und Barchent erreichte ihren ersten Höhepunkt um 1430 und einen weiteren Gipfel Mitte des 16. Jahrhunderts. Die oberschwäbische Textillandschaft sei in den europäischen Fernhandel nach Italien und in das nordwestliche Europa eingebettet. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts werde Oberschwaben zu einem Zentrum der europäischen Barchent-Produktion. Durch die Wirtschaftskrise des 15. Jahrhunderts komme es zu einem erheblichen Einbruch und einem Schrumpfen des oberschwäbischen Barchentreviers auf den Bereich Augsburg, Ulm, Biberach, Memmingen und Kaufbeuren. Ein neuerlicher Textilboom setze seit 1470 ein. Die Städte Ostschwabens seien in Venedig präsent, die Städte westlich der Iller dagegen stärker in das westliche Italien, in die Schweiz und nach Westeuropa orientiert. Der erneute Barchent-Boom seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert konzentriere sich auf das kapitalstarke Ostschwaben, während westlich der Iller die Leinwand an die Stelle des Barchent trete. Die Gewerbebeziehungen des Spätmittelalters werden dort im 17. und 18. Jahrhundert abgelöst von einem umfangreichen Getreideexport aus Oberschwaben in die Ostschweiz mit Überlingen als wichtigstem Marktort. Noch zu erforschen sei der Beginn dieses interregionalen Austauschs zwischen der oberschwäbischen Agrar- und der ostschweizerischen Gewerblandschaft. Allem Anschein nach sei das westliche Oberschwaben bereits im 16. Jahrhundert ein auf die Schweiz ausgerichtetes agrarisches Überschussgebiet. Der Agrarlandschaft im westlichen Oberschwaben stünden die gewerblichen Verdichtungszone in Ostschwaben und der Schweiz gegenüber, die auf Getreideimporte angewiesen waren. Die wesentlichen Weichenstellungen für diese divergenten Wirtschaftsentwicklungen innerhalb Oberswabens vollziehen sich im 15. Jahrhundert. Im Widerspruch zur älteren Krisentheorie sieht Rolf Kießling in Oberschwaben keinen wirtschaftlichen Einbruch in der Mitte und am Ende des 14. Jahrhunderts und stellt für die Region auch einen generell gravierenden Bevölkerungsrückgang im Gefolge des Schwarzen Todes in Zweifel.

Die amerikanische Historikerin Dr. Katherine Brun analysierte die dreigeteilten Grundlagen des wirtschaftlichen Wohlstands der 1134 gegründeten Zisterzienser-Reichsabtei Salem mit Grangien, Stadthöfen und bäuerlichen Lehensgütern. Bei den Grangien handelt es sich um von klösterlichen Konversen betriebene große Wirtschaftsbetriebe mit einer Konzentration auf den Getreidebau. 1350 besitzt Salem im weiteren Bodenseeraum um die 20 solcher selbst bewirtschafteter Eigenbetriebe. In 29 Städten, darunter Konstanz, Überlingen, Pfullendorf, Biberach und Esslingen, unterhält das Kloster im 14. Jahrhundert teilweise große Stadthöfe und besitzt über sie und dank der Befreiung von Zehnten, Steuern und anderen Abgaben einen privilegierten Marktzugang. Vor allem aber vermag Salem – durchaus im Widerspruch zur Ordensregel – auch als Folge frommer Landschenkungen eine zunehmend umfangreiche Grundherrschaft mit Besitz und Herrschaftsrechten in mehr als 450 Ortschaften und darüberhinaus auch eine Orts- und Niedergerichtsherrschaft aufzubauen, der schließlich allein im seenahen Verwaltungsbezirk „Unter den Bergen“ 20 Untertanendörfer zugehören. Als im 14. Jahrhundert der Nachwuchs an Laienbrüdern stockt, werden verschiedene Grangien

in Bauernlehen umgewandelt und andere der Eigengüter als Verwaltungszentren für den Klosterbesitz in der Umgebung genutzt. Den Forschungen von Frau Brun zufolge ist Salem im Bodenseeraum wirtschaftlich intensiv verflochten und besitzt neben Konstanz sowie Überlingen eine herausragende Marktbedeutung. Getreide und Salz werden durch das Kloster in die Schweiz und nach Vorarlberg exportiert, der Weinverkauf erfolgt zumal über die Stadthöfe. Besteht die Salemer Grundherrschaft anfänglich ganz überwiegend aus jährlich neu zu verleihenden Fallehen, so nehmen in der Frühen Neuzeit die Lehensbauern und Gemeinden einen wachsenden Einfluss auf die Ausgestaltung der Grundherrschaft und geht der Trend zu in der Bauernfamilie faktisch vererblichen Leiblehen. Im 16. Jahrhundert sei gerade auch im Salemer Einflussbereich eine deutliche Ausweitung des Weinbaus zu beobachten, in dem die klösterlichen Winzer um den halben Bau, d.h. die Hälfte des Ernteertrags an das Kloster, arbeiteten und vor dem Hintergrund einer Bevölkerungszunahme eine wachsende Zahl von Seldnern Beschäftigung finden. Die Referentin sieht Salem als „Antriebskraft“ für die ökonomische Entwicklung der Bodenseeregion, für die Marktintegration von Oberschwaben sowie für die Intensivierung der Marktbeziehungen zwischen Stadt und Land. Als „heiliger Unternehmer“ setze das Kloster seinen Reichtum für soziale und karitative Zwecke etwa in der Armenfürsorge und im Bildungswesen ein.

Am Beispiel der Grafen von Zimmern sowie der Grafen von Hohenzollern-Sigmaringen widmete sich der Sigmaringer Kreisarchivar Dr. Edwin Ernst Weber den wirtschaftlichen Grundlagen des nichtfürstlichen Hochadels in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die an der Oberen Donau um die Residenzstädte Meßkirch und Sigmaringen gelegenen Territorien der beiden Grafengeschlechter sind mit jeweils rund zwei Dutzend Untertanenorten von sehr überschaubarer Größe und präsentieren sich als vormoderne Konglomerate von hoheitlichen und feudalen Einzelrechten. Während die Zimmern ihre Einkünfte vor allem aus der Grund- und Zehnherrschaft sowie dem herrschaftlichen Eigenbesitz schöpfen, rühren die Erträge der Hohenzollern in erster Linie aus ihren Hoheitsrechten in Gestalt einer sich ausweitenden Kameralsteuer sowie ortsherrschaftlichen, hoch- und forstgerichtlichen Leistungen, Strafzahlungen und Fronverpflichtungen der Untertanen. In beiden Residenzen entsteht in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein repräsentatives höfisches Leben mit Prestige-Konsum, einer sich ausweitenden Schar an Bediensteten und reputationsfördernden kulturellen Investitionen. Neben den zimmernschen Mäzenen, Sammlern und Chronisten mit ihrer für den schwäbischen Adel stilbildenden kulturellen Repräsentation präsentieren sich die Hohenzollern in Sigmaringen wie auch in Hechingen als Musikenthusiasten mit der zeitweiligen Unterhaltung bedeutender Hofkapellen. Während die Zimmern unter dem letzten Grafen Wilhelm in eine kontinuierlich steigende Verschuldung geraten, zeichnet sich die hohenzollerische Wirtschaftsführung durch Solidität und sogar Überschüsse für den Ankauf weiterer Herrschaftsrechte und Eigengüter aus. Um den steigenden Anforderungen adliger Lebensführung und standesgemäßer Repräsentation zu genügen, verfolgen beide Grafengeschlechter eine zu Lasten ihrer Untertanen gehende langfristige und rigorose Politik der Modernisierung und Herrschaftsintensivierung, die in beiden Fällen in Untertanenkonflikte mündet. Dem Referenten zufolge stehen die adlige Wirtschaftsführung und frühe Formen von markorientiertem unternehmerischen Handeln stets im Dienst des Erhalts von Stand, Rang und Ehre des eigenen Geschlechts.

Dem wirtschaftlichen Agieren des Niederadels am Fallbeispiel der Speth von Zwiefalten galt die Aufmerksamkeit des Esslinger Kreisarchivars Manfred Waßner. Auch beim Niederadel ist die Wirtschaftsführung auf den Erhalt bzw. die Steigerung von Rang, Stand und Ehre ausgerichtet. Die Speth von Zwiefalten haben im 15. Jahrhundert ihren Aufstieg zu einer der führenden Familien den über mehrere Generationen innehabenden bedeutenden Ämtern am württembergischen Hof wie Hofmeister, Landhofmeister, Haushofmeister zu verdanken. Neben den Fürstendiensten vorrangig für Württemberg, aber auch für Bayern, die Kurpfalz und Habsburg gelingt den Speth mit Kaufbeträgen im fünfstelligen Gulden-Bereich der Erwerb eigener Herrschaftsrechte am Südrand der Schwäbischen Alb mit Zwiefaltendorf als planmäßig ausgebautem Herrschaftsmittelpunkt mit eigener Hochgerichtsbarkeit und repräsentativer Grablege in der Pfarrkirche. Mitte des 15. Jahrhunderts erhält Zwiefaltendorf das Marktrecht für einen Wochenmarkt. In den meisten Untertanendörfern gelingt die Verdichtung von geschlossenen Grundherrschaften, deren Einnahmen nach Einschätzung von Waßner die Erträge der in seinen Augen „materiell nicht rentablen“ Fürstendienste übertreffen. Eine wohl eher nachrangige Bedeutung kommt im Gesamtkontext der Wirtschaftsführung des Adelsgeschlechts der vereinzelt nachweisbaren Betätigung etwa im Barchentgeschäft mit Ulmer Händlern zu. Im 16. Jahrhundert erleben die Speth die Risiken und Abgründe des Fürstendienstes, als Dietrich Speth sich nach der von ihm ermöglichten Flucht von Herzogin Sabine von Bayern und seinem angeblichen Treuebruch bei der Besetzung des Herzogtums durch den Schwäbischen Bund 1519 die bleibende Feindschaft von Herzog Ulrich von Württemberg zuzog und als deren Auswirkung seine Familie den Verlust der 1526 für 26.000 Gulden gekauften Herrschaft Gammertingen-Hettingen und vieler weiteren Besitzungen jahrzehntelang erdulden musste.

Der St. Galler Stadtarchivar Prof. Dr. Stefan Sonderegger verfolgte in der Langzeitperspektive des 15. bis 18. Jahrhunderts die Entwicklung und Kommerzialisierung der ostschweizerischen Landwirtschaft. Bereits im Spätmittelalter erfolgte eine landwirtschaftliche Spezialisierung in drei Zonen: Der Getreidebau im seenahen Bereich, die Viehzucht im Appenzell und der Weinbau an den Hängen des Rheintals. In den höheren Lagen sei ein Prozess der „Entgetreidung“ zu Gunsten der Viehwirtschaft zu beobachten, während im Rheintal im Laufe des 15. Jahrhunderts eine Intensivierung des Weinbaus mit einer Steigerung sowohl der Anbauflächen wie auch der Ernteerträge im Gefolge einer besseren Düngung erfolge. In der Frühen Neuzeit werde die Ostschweiz von einer vor allem textilwirtschaftlich bestimmten Protoindustrialisierung erfasst, die einher gehe mit einer Vernachlässigung des eigenen Ackerbaus und dem Import von Getreide insbesondere aus Oberschwaben. Überlingen sei dabei der mit Abstand wichtigste Verkaufsplatz, Steinach, Rorschach und Rheineck die bedeutendsten Anlieferungshäfen für die Ostschweiz. Sonderegger konstatiert über die Jahrhunderte hinweg eine „komplementäre Wirtschaftsbeziehung zwischen Oberschwaben und der Ostschweiz“, wobei letztere der Lieferant von tierischen Produkten in Gestalt von Butter, Käse und Schmalz sowie vor allem von Kapital sei. Neben der Protoindustrialisierung laufe indessen eine kommerzialisierte Viehwirtschaft ebenso wie der Weinbau in der Ostschweiz weiter. Träger seien in erster Linie die Spitäler, Klöster und reichen Bürger der Städte.

In der anschließenden Diskussion erkannte Dr. Andreas Schmauder Parallelen zu Ravensburg und anderen oberschwäbischen Reichsstädten, wo es im Spätmittelalter und der beginnenden Frühneuzeit gleichfalls zu einem Ausgreifen der Patrizier in das

Umland komme und allein Angehörige der Ravensburger Humpis rund 19 Schlösser erwerben. Der Hintergrund sei die „Feudalisierung“ des städtischen Patriziats zumal im 16. Jahrhundert mit einer Aufgabe der Handelstätigkeit, dem Umzug in Schlösser des Umlands und letztlich einer Aufgabe des städtischen Bürgerrechts.

Das Interesse des Historikers Dr. Christopher Schmidberger galt den Umlandbeziehungen der städtischen Führungsgruppen von Überlingen und Lindau im 13. Jahrhundert. Ausgehend von der Zeugenliste einer Überlinger Urkunde von 1241 und den darin genannten zahlreichen Angehörigen des Niederadels verwies Schmidberger auf die intensive Verflechtung von Stadt und umgebendem Adel bereits im 13. Jahrhundert. Viele Niederadlige seien bereits im Überlinger Rat vertreten. Die Adelssitze in der Umgebung seien für die sich entwickelnden Städte nicht zuletzt als militärische Stützpunkte interessant, die Inhaber würden zu städtischen Ausbürgern. Im Unterschied zu Überlingen seien bis Ende des 13. Jahrhunderts in Lindau kaum Adlige der Umgebung erkennbar, was möglicherweise am starken Gewicht des Lindauer Damenstifts liegen könnte. Erst als sich die Stadt gegenüber dem Stift eine wachsende Autonomie erkämpfen könne, nehme auch die Präsenz des Adels in der Stadt ab etwa 1300 zu.

In der Diskussion verwies Sigrid Hirbodian darauf, dass es im Normalfall die Reichsministerialen seien, die in Königsstädte ziehen und zum Patriziat werden. Edwin Ernst Weber sieht in der Langzeitperspektive den zunächst, im 13. und 14. Jahrhundert, bestehenden Trend des Landadels hinein in die Städte abgelöst vom Zug des Patriziats aus den Städten hinaus in den Landadel im Spätmittelalter. Eine Ursache für diesen Trendwandel und das schrumpfende Interesse des Adels an den Städten könnte in den Zunftrevolutionen und dem wachsenden politischen Gewicht des Zunftbürgertums liegen.

Am Fallbeispiel des an der Oberen Donau gelegenen waldburgischen Untertanendorfes Unlingen im späten 16. Jahrhundert stellte der Überlinger Geschichtelehrer Dr. Martin Zürn die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sowie die politischen Handlungsspielräume der oberschwäbischen Bauern vor. Wie vielerorts in Oberschwaben sind auch in Unlingen eine zersplitterte Grundherrschaft und zugleich ein geringer Anteil des bäuerlichen Eigenbesitzes anzutreffen. Bei insgesamt 53 Grundbesitzern und nur zwölf Bauern mit Hofgrößen von über 20 Jauchert stehen sich ausweislich des waldburgischen Herrschaftsurbars von 1583 im Dorf eine Minderheit wohlhabender Bauern und eine Mehrheit von Kleinbauern und Habenichtsen gegenüber. Nur die mittleren und größeren Bauern, die mit deutlich mehr als 5 Hektar Grundbesitz in Erscheinung treten, sind höchstwahrscheinlich zur regelmäßigen Vermarktung ihrer Ernteüberschüsse in der Lage. Hinweise für ein über den Ort hinaus ausstrahlendes Gewerbe und insbesondere für eine aufblühende Landweberei konnte Zürn an der Oberen Donau nicht finden. Charakteristisch für Unlingen wie auch andere Bauerndörfer an der Oberen Donau ist im ausgehenden 16. und weiter bis weit in das 18. Jahrhundert hinein ein konfliktreiches Verhältnis einerseits zwischen Herrschaft und Untertanen und andererseits auch innerhalb der Dorfgemeinden. Träger und Wortführer der Rebellionen gegen die Herrschaft sind weniger Angehörige der reichen bäuerlichen Oberschicht, sondern überwiegend die Mittelbauern der Dörfer.

Der Göppinger Kreisarchivar Dr. Stefan Lang referierte über das jüdische Wirtschaftsleben in Oberschwaben. Im Oberland wie in Schwaben insgesamt lag der

jüdische Bevölkerungsanteil stets unter 1 Prozent. Das Spätmittelalter markiert das weitgehende Ende des urban bestimmten jüdischen Daseins und den Beginn der landjüdischen Lebensform im Gefolge der europaweiten Judenpogrome des 14. und 15. Jahrhunderts. Auch in den Städten Oberschwabens wie Meßkirch (Januar 1349), Saulgau (Februar 1349), Lindau, Ravensburg (1429/30) und Überlingen (1331/32) begegnen blutige Verfolgungen und Verbrennungen im Gefolge von Ritualmord-Vorwürfen, wobei die Pogrome mit Ausnahme von Ravensburg und einigen Bodenseestädten nicht von bestimmten Ereignissen abhängig sind. Der bis etwa 1500 gefasste Beschluss der meisten Reichsstädte, nie mehr Juden in ihren Mauern aufzunehmen, beseitigt jüdisches Leben hier bis zum Ende des Alten Reiches. Unter dem Einfluss der Landstände werden auch im Herzogtum Württemberg keine Juden mehr geduldet bis in die Zeit um 1800. Die Reste des jüdischen Lebens konzentrieren sich in Schwaben seit dem 16. Jahrhundert auf die österreichischen Gebiete, die hohenzollerischen und öttingischen Grafschaften sowie später auch ritterschaftliche Ortschaften wie Ichenhausen, Orsenhausen, Laupheim, Buttenhausen und Jebenhausen. Lediglich im kleinen Buchau kommt es seit 1572 wieder zu einer langfristigen Ansiedlung in einer schwäbischen Reichsstadt. Nach Jahrhunderten der Verfolgung registriert Lang seit dem 16. Jahrhundert eine wieder höhere Rechtssicherheit für die Juden. Auch sie suchen Rechtsschutz nicht zuletzt bei der Eintreibung von Darlehens- und Zinsrückständen vor den obersten Reichsgerichten oder auch dem Kaiserlichen Hofgericht in Rottweil und dem Landgericht in Schwaben. Das Verbot der Ausübung handwerklicher Tätigkeiten für Juden führte bereits seit dem Hochmittelalter zu einer wachsenden Spezialisierung auf Geldgeschäfte. In der Frühen Neuzeit sodann ist laut Lang eine „wirtschaftliche Multifunktionalität“ und Flexibilität mit dem Handel mit Geld, Vieh, Pferden, Silbergeschirr und Textilien charakteristisch. Auch eine hohe Mobilität ist kennzeichnend und zugleich eine Grundvoraussetzung jüdischer Existenz in dieser Zeitphase. Die jüdische Bevölkerung ist weder in den Städten noch den Dörfern eine homogene wirtschaftliche Gruppe, vielmehr ist eine große soziale Streubreite anzutreffen.

Der Strukturwandel der oberschwäbischen Textillandschaft vornehmlich im 16. Jahrhundert war das Thema von Dr. Anke Sczesny. Für die ostschwäbische Barchentlandschaft zwischen Augsburg, Memmingen und Ulm mit Ausläufern bis Biberach ist die enge Verzahnung von Stadt und Land charakteristisch. Der Aufstieg der Barchent-Produktion seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert ist nicht zuletzt auch eine Folge der Ausbreitung der Landweberei. Jakob Fugger baut Weißenhorn und ebenso Babenhausen zu einem Zentrum der Barchent-Produktion im 16. Jahrhundert aus. 1562 erfolgt die Gründung einer ländlichen Weberzunft in Babenhausen. Die verbreitete Entstehung von Landzünften im 17. und 18. Jahrhundert ist auf die Initiative sowohl der Territorialherrschaften wie auch der Weber selbst zurückzuführen. Es kommt zu einer ländlichen „Verzunftung“ in Ostschwaben in der Frühen Neuzeit. Im westlichen Oberschwaben und ebenso in Konstanz tritt im 15. Jahrhundert demgegenüber wieder die Leinenherstellung an die Stelle der Barchentproduktion. Am Beispiel der Unternehmerfamilie Grimmel verwies Sczesny auf die regionale Verflechtung der Händlerdynastien: Angehörige der aus Kempten stammenden Grimmel lassen sich in Memmingen wie auch in Konstanz nieder, wo es zur Heirat mit anderen Kaufmannsfamilien kommt. Die Auswahl von Konstanz erfolgt dabei als „Kapitalinvestitionsplatz“, weniger als Textilproduktionsstandort. Dessen Bedeutung schwindet im 16. Jahrhundert, zum Jahrhundertende hin kommt es in Konstanz zu einem regelrechten Einbruch der



Leinenproduktion und zum Verlust der bisherigen Position an St. Gallen im Gefolge von innen- wie außenpolitischen Gründen und hier namentlich dem Verlust des Thurgauer Hinterlandes im Gefolge der österreichischen Annexion der Stadt 1548. In der Langzeitperspektive ist die Textilproduktion ausschlaggebend zunächst für die gewerbliche Integration Oberschwabens mit der Leinenherstellung wie auch späterhin die gewerbliche Segregation mit der sich auf Ostschwaben beschränkenden Barchentproduktion.

Der emeritierte Trierer Landeshistoriker Prof. Dr. Franz Irsigler verwies in seinem Vortrag zu Getreidemärkten und Getreidepreisen auf die Bedeutung des Textilexports aus Oberschwaben und dem Bodenseeraum im Hoch- und Spätmittelalter. Leinen vom Bodensee mit Konstanz und St. Gallen als Produktionszentren sei bereits im Hochmittelalter bis in die Champagne, nach Italien und sogar bis in den Orient auf dem Vormarsch, Ulmer Barchente waren eine „Weltware“. Seit der Öffnung des Gotthard-Passes 1220 sei eine für die Barchent-Herstellung ausreichende Baumwoll-Zufuhr in den Norden gewährleistet gewesen. Angesichts dieser Export-Bedeutung hält Irsigler große Flachs- und Leinfelder in Oberschwaben für „zwingend“. Ein umfangreicher Flachs-anbau gehe aber zu Lasten des Getreidebaus und lauge überdies den Boden aus. Die Schweiz zeichne sich seit dem Hochmittelalter durch ein enormes Städtewachstum aus und könne ihre Bevölkerung bald schon aus der eigenen Getreideproduktion nicht mehr ernähren. Das Elsass und Oberschwaben entwickelten sich zu „Getreidekornkammern“ der schweizerischen Stadt- und Gewerberegionen, wobei die Anlieferung aus Oberschwaben über den Bodensee und insbesondere über Überlingen als dem wichtigsten Getreidemarkt mit über 5000 Zentner Umschlag an guten Markttagen laufe. Wichtige Zuliefermärkte im westlichen Oberschwaben sind Mengen, Munderkingen, Waldsee und Saulgau, das seit 1288 mit einem Wochenmarkt und drei Jahrmärkten ein leistungsfähiges Getreideexportzentrum sei. Die Jahrmärkte dienten dabei der Viehvermarktung, die Wochenmärkte dagegen der Getreideversorgung. Der größte Getreideumschlagsplatz in Schwaben war Irsigler zufolge Memmingen, die führenden Schrankenorte im westlichen Oberschwaben Biberach, Ravensburg und Riedlingen. Schranne und Gred wurden in den Städten nicht zuletzt mit dem Ziel betrieben, spekulativen Fürkauf auszuschließen, und erfüllten neben der Markt- auch eine Lagerfunktion. Ausgehend von Kölner Quellen war Mitteleuropa etwa alle elf Jahre von einer Ernte- und Hungerkrise betroffen, besonders einschneidend mit Auswirkungen auch in Oberschwaben waren die große europäische Hungersnot von 1315/17 und die Teuerungskrise von 1372.

Die Augsburger Doktorandin Anna-Maria Grillmaier referierte über Ochsenimport und Fleischversorgung in Oberschwaben im 15. und 16. Jahrhundert. Der Bedarf an der Zufuhr von Fleisch von außen steigt mit der Größe der Städte und zeigt sich in besonderer Weise in den damaligen Großstädten Ulm mit ca. 20.000 und Augsburg mit ca. 40.000 Einwohnern. Bereits seit dem 15. Jahrhundert entwickelt sich über die bayerischen Zollstätten ein wachsender Ochsenimport aus Polen und Ungarn in das östliche Oberschwaben – anfangs gegen den Tausch von Textilerzeugnissen. 1550 lasse sich ein Import von ca. 18.000 Ochsen nach Oberschwaben nachweisen. Der Großteil davon war für Augsburg und Ulm bestimmt. Städte westlich der Iller bis nach Pfullendorf und Überlingen erreiche dieser Ochsenimport aus Osteuropa nur noch in geringerem Umfang, was Grillmaier zufolge neben der heimischen Viehhaltung vielleicht auch auf eine Fleischversorgung des nördlichen Bodenseeraums aus der Schweiz zurückzuführen sein könnte. Träger des Ochsenimports waren die Metzger,

die sich zur Risikominimierung zu Einkaufsgemeinschaften zusammenschlossen und in Gruppen von zehn bis 20 Metzgern ganze Herden über die weiten Strecken trieben. Handelsgesellschaften übernahmen die Finanzierung mittels Darlehen. Zu beobachten sei vielfach eine Verbindung von Ochsen- und Warenhandel. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verschlechterten sich die Bedingungen für den Ochsenimport aus Osteuropa namentlich durch die Konkurrenz von Venedig seit den 1570er Jahren sowie den Krieg in Ungarn. Zusammen mit anderen Faktoren führe dies zu einer angespannten Fleischversorgung in den Städten Ende des 16. Jahrhunderts. Um 1600 sei dann eine stärkere Dezentralisierung des Schlachtviehhandels auch in Oberschwaben zu beobachten. Der mittlere Rindfleischverzehr lag Grillmaier zufolge Mitte des 16. Jahrhunderts in Augsburg bei 49 kg pro Kopf (zum Vergleich Gesamtfleischverzehr 2014: 60 kg pro Kopf in Deutschland).

In der Diskussion verwies Edwin Ernst Weber auf die enorme soziale Abschichtung des Fleischkonsums im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit, wobei sich eine sehr fleischarme Ernährung bei den Unterschichten und ein geradezu obszön hoher Fleischverbrauch an den Adelshöfen, in den wohlhabenden Klöstern sowie den Oberschichten in den Städten wie den Dörfern gegenüberstanden.

Impressionen zum Essen und Trinken in Oberschwaben im Spätmittelalter vermittelte der Bad Waldseer Stadtarchivar Michael Barczyk. Viele der weit verbreiteten Klischees zu Essen und Trinken im Mittelalter hielten der Analyse von archivalischen Quellen nicht stand. Bis in das 16. Jahrhundert hinein werde bis weit nach Oberschwaben hinein Wein angebaut, ehe in der Folge vor dem Hintergrund des Klimawandels das Bier den Wein als Volksgetränk in Oberschwaben ablöse. Der Wein werde allgemein gesüßt und gewürzt u.a. mit Nelken, Safran, Zimt, Paradieskörnern. Verbreitet waren weiterhin Brotwasser und gewürztes Honigbier (Met), in den Klöstern wurden spezielle Fastenbiere erzeugt. Getreide war bis ins 19. Jahrhundert das Grundnahrungsmittel der Bevölkerung. In den Quellen findet Barczyk Hinweise auf eine weite Verbreitung des Schnecken-, Pilz- und Krebsverzehr. Der Bericht von Michel de Montaigne über seine Reise durch Oberschwaben 1580 enthalte interessante Hinweise zum Verpflegungsangebot in den von ihm besuchten Gasthäusern. Montaigne sei voll des Lobes für die Üppigkeit der Mahlzeiten mit Suppen, Fleisch, Pflaumen- und Apfelschnitzen, Kriesensuppen. In der Ernährung auch in Oberschwaben öffne sich bis ins 19. Jahrhundert eine Schere zwischen der kleinbäuerlichen und kleinbürgerlichen Bevölkerung und dem Konsum der Wohlhabenden bis hin zu demonstrativen Schauessen an den Adelshöfen.

In der von Sigrid Hirbodian geleiteten Schlussdiskussion sah Rolf Kießling als Ertrag der Tagung die verdeutlichte Wahrnehmung, dass Oberschwaben zwischen Lech und Schwarzwald in Spätmittelalter und Frühneuzeit keinen einheitlichen Wirtschaftsraum bildete, sondern vielmehr aus miteinander kooperierenden Teilräumen bestanden habe. Beim Versuch der Tagung, Besonderheiten der Region herauszuarbeiten, sei man auf zahlreiche Forschungslücken gestoßen, deren Schließung nicht zuletzt ein Auftrag an die regionale und lokale Forschung sei. Stefan Sonderegger forderte dazu auf, das erweiterte Bodenseegebiet unter Einschluss Österreichs und der Schweiz in den Blick zu nehmen. Franz Irsigler sieht die Flüsse und hier namentlich den Bodensee, Rhein, Donau, Iller und Lech sowie die Alpenpässe als die wesentlichen Entwicklungslinien, die die Raumstrukturen der

Region konturierten. Sabine Ullmann zufolge konnte die Tagung belegen, dass die Arbeit mit Wirtschaftsgeschichte unter regionalem Focus durchaus Sinn mache und dadurch – neben der in der bisherigen Forschung vorrangig gewürdigten politischen Kultur – weitere regionale Strukturmerkmale und die Kohärenz Oberschwabens erfasst werden können. Edwin Ernst Weber kündigte für die Gesellschaft Oberschwaben an, die überarbeiteten Beiträge der Tagung bis 2017 in einem Sammelband zu veröffentlichen und die Nachfolgetagung zur Wirtschaftsgeschichte Oberschwabens zwischen 1600 und 1850 im Jahr 2018 anzuberaumen.